

das Gottvertrauen stärkt und zum Handeln befreit (155).

Zucconi setzt mit seiner Jägerstätter-Interpretation einen Akzent, der sich von den Deutungen als politischer Märtyrer oder Widerstandskämpfer abhebt: „Der christliche Kampf ist in erster Linie ein innerer Kampf, ein Kampf gegen sich selbst, gegen die eigenen Ängste und die eigenen Sünden“ (158). Ob dieser innere Glaubensweg, den Zucconi als Schlüssel- und Angelpunkt für die Entscheidung Jägerstätters hervorstreicht, in seinen Ausführungen nicht doch zu wenig mit dem Alltag Jägerstätters verbunden ist, stellt sich als Anfrage an den Autor. Denn häufig sind für Jägerstätter erst konkrete Erfahrungen (Briefe von Frontsoldaten, Sammlung für das Winterhilfswerk, Zeitungsmeldungen ...) Anlass für seine schriftlichen, geistlichen Reflexionen. Darüber hinaus wird auch bei Zucconi der Zusammenhang von Glaubensentscheidung und Kriegsdienstverweigerung als politischer Konsequenz des Glaubens nicht ersichtlich.

Im Kapitel „Österreich und die österreichische Kirche in den dreißiger Jahren“ verlässt Zucconi das Feld der Jägerstätter-Biografie und beschreibt die kirchliche Lage anhand von Dokumenten, die erst seit kurzer Zeit zugänglich sind. Er wertet die Teile der Akten und der Korrespondenz der päpstlichen Nuntiatur in Wien und des Staatssekretariats in Rom aus. Unter anderem beschreibt er die komplizierte Suche nach einem Nachfolger des 1932 verstorbenen Wiener Kardinals Friedrich Gustav Pfiffel. Im Gespräch waren der Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner, ein Warner vor dem Nationalsozialismus, aber auch Alois Hudal, ein Brückenbauer zum Nationalsozialismus, sowie der hoch geschätzte Linzer Regens Wenzel Grosam, der trotz Ermahnung durch Kardinalsstaatssekretär Eugenio Pacelli das Amt ablehnte. Die Wahl fiel schließlich auf Theodor Innitzer, den Nuntius Marchetti-Selvaggiani noch in den in den 1920er-Jahren als „gut, aber schwach und nachgiebig“ bezeichnet hatte. Im Blick auf das unselige „Heil Hitler“ im März 1938 sollte er recht behalten.

Der Gründer der Bewegung St. Egidio, Andrea Riccardi, hat für Zucconis Werk ein Vorwort verfasst (15–26), in dem er dessen Jägerstätter-Interpretation verstärkt: „Diese Biografie ist nicht zuletzt deshalb von größtem Interesse, weil sie uns ein demütiges und zugleich starkes Christentum zeigt, das sich weder

in privater Andacht und Angst vor der weltlichen Macht erschöpft, noch einen konkreten politischen Kampf zu führen beabsichtigt (24).“ Jägerstätter habe in seinem ernsthaft gelebten Christentum begriffen, „dass sich hinter Nationalsozialismus und Krieg nichts anderes als das Böse selbst verbarg.“ (23 f.).

Blindenmarkt

Josef Wallner

LITURGIEWISSENSCHAFT

◆ Pacik, Rudolf / Redtenbacher, Andreas / Scala, Monika (Hg.): *Protokolle zur Liturgie. Veröffentlichungen der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg*. Band 3/2009/10. Echter Verlag, Würzburg 2011. (332) Pb. Euro 29,80 (D) / Euro 30,70 (A) / CHF 40,90. ISBN 978-3-429-03193-0.

Die dritte Nummer des Periodikums der „Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg“ fasst dieses Mal die beiden Jahrgänge 2009 und 2010 zusammen. Sie enthält, wie bereits die beiden vorausgehenden Nummern, Beiträge zur Liturgiewissenschaft und zur Pastoralliturgie bzw. Liturgiepastoral. Die Autoren sind vorwiegend, aber nicht ausschließlich, Mitglieder der „Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg“.

Der Artikel des evangelisch-reformierten Liturgiewissenschaftlers *Alfred Ehrensperger* umkreist aus verschiedenen Blickwinkeln die Thematik der Osternachtsfeier. Dabei geht er auf ökumenische, theologische, historische, biblisch-liturgische und pastoral-praktische Aspekte ein. Er benennt theologische Gemeinsamkeiten zwischen jüdischem Pessach und christlicher Osternachtsfeier. Bei den historischen, detailreichen Hinweisen zur Taufe in der Osternacht spart er interessanterweise die vornizänischen Belege völlig aus (z.B. keine Erwähnung von Tertullians „De baptismo“). Seinen Artikel beschließt er mit einer Beschreibung konkreter Vorschläge zur liturgischen Gestaltung der Ostervigil.

Rudolf Pacik zeigt anhand wichtiger Quellentexte die wesentlichen Momente zur Geschichte der Karfreitags-Fürbitte für die Juden auf. Die neue Fürbitte im außerordentlichen Ritus präsentiert er mit ihren Hintergründen und ihrer durchaus unterschiedlichen Rezeption. Er lässt auch deutlich erkennen, dass ihre Einführung für ihn manche Fragen aufgeworfen hat.

Klaus Peter Dannecker möchte dazu ermutigen, Liturgie zeichen- und symbolgerecht zu feiern: so dass sie ohne viele Erklärungen den Mitfeiernden einen Zugang zu der gefeierten Heilswirklichkeit eröffnet. Er erläutert das mit Hinweisen vor allem zur Kindertaufe, aber auch zur Erwachseneninitiation und Erstkommunionvorbereitung.

Einen ausgesprochen ökumenischen Charakter trägt der Artikel von Werner Horn. Er beschreibt nicht nur bisherige wichtige Schritte, Erfolge und Initiativen der ökumenischen Bewegung bezüglich liturgischer Feiern, sondern listet dazu auch manche konkrete Vorschläge auf.

Die Wechselbeziehung von Liturgie und Diakonie wird bei Monika Scala mit theologischem Tiefgang und mit besonderem Blick auf das heutige Verständnis dieser Grundvollzüge verdeutlicht. Sie setzt sich vor allem für „heilvolle Symbole“ und eine heilvolle Vermittlung der Diakonie in der Liturgie ein.

Der indische Diözesanpriester Davis Kallapurakkal präsentiert eine Zusammenfassung seiner Dissertation (im Fach Religionspädagogik) zur lukanischen Gebetskatechese. Sein Text stellt dabei geradezu einen Traktat über das Gebet dar, in dem Ausführungen über die biblische, patristische und kirchenamtliche Bedeutung des Betens ebenso vorhanden sind wie Motivations- und Artbeschreibungen, katechetische Ermunterungen und Leitfäden zum Thema Gebet.

Helmut Krätzl stellt sich dem Problem, dass viele, vor allem junge Christen, die Eucharistie als langweilig empfinden. Er versucht die tiefe Bedeutung der Eucharistie einfach und überzeugend, in ihrer Mannigfaltigkeit zu beschreiben. Er macht darauf aufmerksam, dass jede vertiefte eucharistische Spiritualität die Eucharistie als einmaliges Mysterium erfahrbar machen und zu einer ganz persönlichen Begegnung mit dem Auferstandenen führen muss.

Die Betrachtungstexte von Helmut Krätzl, die er auf das musikalische Werk „Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze“ von Joseph Haydn (Hob XX/1B) abgestimmt hat, stellen das Kreuz und den Gekreuzigten mit tiefgehenden Gedanken als Friedens- und Versöhnungsbringer dar. Dieser Text wurde zusammen mit dem musikalischen Werk bei einem Konzert der „Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg“ am 23. März 2010 präsentiert.

Gunda Brüske geht es in ihrem Artikel „Ein Stück vom Himmel.“ Symbol, Sinn und die geistlichen Sinne in der Liturgie“ vor allem um die Beschreibung epiphaner Symbolik, die sich von illustrativer Symbolik abhebt und die sie als „ein Stück vom Himmel“ oder mit dem Erfahren eines unmittelbaren Aufblitzens beschreibt. Sie setzt sich für einen angemessenen Umgang mit dieser Symbolik und – unter Verweis auf patristische, aber auch moderne Autoren – für deren Wahrnehmung durch die sogenannten „geistlichen Sinne“ ein.

Nach einigen tiefgehenden Ausführungen über die grundsätzlich hohe Bedeutung des Gottesdienstes entlarvt Eduard Nagel in seinen Ausführungen über Aus- und Fortbildung liturgischer Laiendienste den einstigen Klerikalismus als etwas allzu Menschliches und weist auf die Würde des liturgischen Dienstes hin. Er gibt bezüglich der liturgischen Dienste eine Reihe von Ratschlägen für eine Kirche von morgen, wobei er sich als sehr praxisorientiert und erfahren zeigt.

Helga Maria Wolf versucht mit Umfrage- und Studienergebnissen die Bedeutung von Frömmigkeit, Religiosität und Brauchtum in der heutigen Bevölkerung zu beschreiben. Sie widmet dabei auch ein Kapitel der Geschichte der religiösen Volkskunde, in deren Zusammenhang sie das religiöse Verhalten in der Gegenwart beobachtet. Der Artikel klingt mit einer Zusammenfassung der vielfältigen Umfrageergebnisse aus.

Der Priester Michael Perry Okyerefo aus Ghana gibt mit seiner reichen Erfahrung von Kirche in Afrika und Europa ermutigende Ratschläge für die europäische Pastoral, der er den bislang verbreiteten „Luxus eines Einstationen-Pfarrmodells“ nicht empfiehlt. Er hat vielmehr Pfarren vor Augen, die jeweils aus einer Hauptstation und zahlreichen Außenstationen bestehen und unter Einbindung vieler Katechisten und Laiendienste blühen. Vor allem in seinem Heimatland Ghana möchte er die Pfarre nach dem Modell einer Familie betrachten. In seinem Artikel führt er einige Beispiele von inkulturierten Liturgien an.

Die Seminararbeit von Elisabeth Siegl über Pius Parsch und seine „volksliturgische“ Bewegung zeichnet sich vor allem darin aus, dass sie bei der Beschreibung der Liturgie von St. Gertrud zum Teil sehr detailreiche Informationen und interessante persönliche Berichte von Zeitzeugen anführt.

Der Aufsatz von *Cornelis Kok* erörtert die These, dass in der Liturgie (aber auch außerhalb) die drei Dimensionen von Hören, Feiern und Leben ausgewogen präsent sein müssen. Andernfalls komme es zu problematischen Einseitigkeiten, wie er an Beispielen gut zeigt.

Das Praxismodell Lektorenschulung von *Edgar Josef Korherr* ist eine praktische Hilfestellung, die durch theologische Fachkompetenz, eingebrachte Erfahrungswerte und die einfachen Beispiele besticht. Es kann nur empfohlen werden, dieses Praxismodell umzusetzen.

Insgesamt enthält der dritte Band der „Protokolle zur Liturgie“ eine bemerkenswerte Vielfalt von Autoren und Themen, welche die ökumenische Dimension zwischen katholischen und evangelischen Christen (Ehrensperger, Horn) ebenso berücksichtigt wie Beiträge aus Indien (Kalapurakkal) und Ghana (Okyerefo). Der Artikel zu Pius Parsch (Siegl) erinnert an die besondere liturgische Bedeutung von Klosterneuburg, deren „Liturgiewissenschaftliche Gesellschaft“ auch heute offensichtlich rege tätig ist. Die meisten Texte des dritten Bandes greifen aktuelle Fragestellungen im Bereich der Liturgiewissenschaft und Liturgiepastoral auf, sodass viel Aktualitätsbezug vorhanden ist – auch ohne den bewusst weggelassenen Nachrichtenteil.

Lilienfeld

P. Pius Maurer OCist

MARIOLOGIE

♦ Hofmann, Markus: *Maria, die neue Eva. Geschichtlicher Ursprung einer Typologie mit theologischem Potential* (Mariologische Studien XXI). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011. (582) Kart. Euro 44,90 (D) / Euro 46,20 (A) / CHF 59,90. ISBN 978-3-7917-2294-8.

Um die Ausführung dieser Thematik besser einordnen zu können, sei eingangs bemerkt, dass es sich bei dieser Publikation um eine von Manfred Hauke herausgegebene mariologische Studie und speziell um eine von Anton Ziegenaus begleitete Dissertationsarbeit handelt. In der kurzen Vorstellung der Publikation im Klappentext lautet der letzte Satz: „Aus den Erkenntnissen der Entstehungsbedingungen des Motivs kann der Autor zeigen, dass mit dieser Typologie weder eine frauenfeindliche noch eine Maria vergöttlichende Sichtweise verbun-

den ist.“ Dass eine solche Interpretationsmöglichkeit überhaupt in Betracht kommen kann, muss wohl aus den Früchten fehlgeleiteter Traditionsbeurteilungen geschlossen werden, zumal es weder der Gottesmutter selber in den Sinn gekommen ist, ein frauenfeindliches und vergötzendes Selbstverständnis zu bekunden, noch dem Lehramt ein Anliegen hätte sein dürfen, etwa eine frauenfeindliche Mariologie abzusegnen. Der Autor dieser Arbeit gedenkt jedenfalls als „Ergebnis“ festzuhalten, „dass die Eva-Maria-Typologie in der Lage ist, ein bemerkenswert großes Spektrum von mariologischen Aussagen zu beleuchten und zu ihrer Begründung beizutragen“ (524).

Wie das ausführliche und diffizil gegliederte Inhaltsverzeichnis des beinahe 600 Seiten umfassenden Opus erwarten lässt, wird in sehr gründlichen Analysen die Herkunft und traditionsgeschichtlich ausdifferenzierte Konfiguration „Eva-Maria“ in deren Fixierung als *Typologie* für ein theologisches Interpretationsprinzip aufgezeigt. Als Stilfigur zielt *Typologie* in mehrere Richtungen: so beispielsweise auf die „Feststellung eines Entsprechungsverhältnisses“ (23), ferner begrifflich ausgefaltet als „Überbietung des früheren durch das spätere Geschehen“ (22), nicht zuletzt eingesetzt in der speziellen Artikulierung der Eva-Maria-Typologie als „antithetischer Parallelismus“ (29).

Die spezielle Beschäftigung mit den Verwendungen der Typologie „Maria, die neue Eva“ wird kapitelweise geordnet und thematisch abgegrenzt, so eröffnet mit einer Übersicht über „die ersten Erwähnungen des typologischen Vergleichs“ (I), weitergeführt durch den Aufweis „einer breiten Rezeption ... im 3. Jahrhundert“ (II). Die folgenden drei Kapitel widmen sich den alttestamentlichen (III), den in außerkanonischen (IV) wie schließlich in neutestamentlichen Schriften (V) wahrzunehmenden Anknüpfungspunkten für eine Gestaltwerdung der Typologie. Die Kapitel VI und VII konzentrieren sich in einem theologiegeschichtlichen Durchgang (zweites bis viertes Jahrhundert) auf die sich anbietenden Momente der „mariologisch“ verdichteten Typologie für die Ausfaltung der Ekklesiologie. Mit dem Kapitel VIII wird auch ein kurzer Blick auf die „häretischen Strömungen“ geworfen, freilich unter dem Gesichtspunkt ihrer katalysatorischen Funktion im Dienste einer vom (außerordentlichen) Lehramt (Pius IX. u. Pius XII.) aufgegriffenen Entfaltung, womit sich abschließend das brei-